

Nr. 86. Bromberg, den 26. April 1928.

Der Mann, den die Welt nicht sah!

Ein Roman von Traum und Sein

von **Hanns Marschall.**

(11. Fortsetzung.)

„Natürlich nicht!" Holm Aagers lachte, daß es dröhnend durch das Schiff klang und der Offizier vom Dienst, der eben draußen klopfen wollte, erschrocken seine Hand zurückzog.

„Sie fanden den Kerl als Hochstapler also interessant?" erkundigte sich Holm Aagers und wischte sich die Tränen aus den Augen.

„Ja! — Und wäre er der Hochstapler gewesen, hätte ich zu keinem Menschen hier auf dem Schiff etwas gesagt, — auch nicht zu Ihnen, sondern hätte es still für mich behalten wie ein großes Geheimnis!"

„Sieh mal einer an!"

„Jetzt ist er natürlich langweilig und unausstehlich!"

Es klopfte und auf das „Herein" des Kapitäns schob sich der Offizier vom Dienst durch die Tür.

„Melde, wir bekommen schweren Nebel!"

„Sind wir schon aus dem Skager Rak heraus?"

„In einer Stunde!"

„So! — Alles fertigmachen! — Leuchtsignale und Sirene nachsehen! Ich komme gleich nach oben!"

Der Offizier verschwand und der Kapitän erhob sich. „Ich danke Ihnen jedenfalls, mein Fräulein", sagte er und reichte ihr die Hand, „ich bin nun beruhigt und wir brauchen den jungen Mann ja nicht weiter zu beobachten!" —

Ein Wetter kam herauf. Die Sonne war verschwunden, der Himmel hatte sich vollkommen bezogen und dicke Nebel lagen über der See. Unruhig stampfte das Schiff durch die Dünung.

Gegen Abend heulte die Sirene ununterbrochen und die „Jütland" fuhr nur noch mit halber Kraft. Wie Gespensterlichter flackerten die Signallampen an Deck des Schiffes. Der Scheinwerfer auf dem Top sah aus wie ein winziges Leuchtkäferchen.

„Wann werden wir in London sein?" fragten besorgt die Passagiere.

„Wenn der Nebel anhält, morgen abend!"

Gegen Morgen aber klarte es sich zusehends auf und bereits am Vormittag fuhr die „Jütland" wieder mit voller Kraft. Immerhin dunkelte es bereits, als man im Dunst die Küste Englands erkennen konnte.

Der junge Mann stand abgesondert von allen und wünschte mit klopfendem Herzen das Ende der Fahrt herbei. Die Passagiere waren wieder freundlicher zu ihm geworden, denn das junge Mädchen hatte nicht versäumt, allen zu erzählen, daß dieser schwache und nichtssagende junge Mann unmöglich der Gauner sein konnte. Allerdings hatte sie es wohlweislich verschwiegen, in welcher Form sie diese Feststellung gemacht hatte. Nur wenn sie an ihm vorüberschritt, rümpfte sie verächtlich die Nase und konnte es sich nicht versagen, zu husten.

Als die „Jütland" mitten in der Nacht gegen 12 Uhr vor Anker ging, weil es unmöglich war, die Themse hinaufzufahren, saßen die Passagiere in dem kleinen Salon einträchtig beieinander. Erst am nächsten Morgen ging es in aller Frühe stromaufwärts. Am Pier der Kommerzial-Docks sollte festgemacht werden. Es dauerte eine Endlosigkeit. Der Kapitän stand auf der Kommandobrücke. Plötzlich kam ein Offizier über das Deck gelaufen und sprach leise mit ihm. Holm Aagers hörte ihn an, befahl ihm dann, seinen Platz einzunehmen und lief eilig hinab.

Unten im Gang standen die Mannschaften beieinander und schienen sich zu streiten.

„Was ist los?" Holm Aagers schob die Nächststehenden zur Seite.

Der Koch trat auf ihn zu: „Kapt'n! — Es fehlen acht eiserne Rationen in meinem Schrank. Auch habe ich festgestellt, daß Brot und Butter gestohlen ist!"

„Wann haben Sie das gemerkt?"

„Vor einer halben Stunde, als ich die Sachen verschließen wollte."

„Und nun —?"

„Dann habe ich auf meinem Tisch einen sonderbaren Zettel gefunden." Er reichte dem Kapitän einen Bogen. Holm Aagers las:

„Lieber Freund!

Sind Sie mir nicht böse, daß ich mich eigenhändig in Ihrer Küche nach Lebensmitteln umgesehen habe. Unmöglich konnte ich unter den obwaltenden Umständen aber warten, bis die Bedienung kam. Beiliegend finden Sie 20 dänische Kronen, und ich denke, für meine frugalen Mahlzeiten dürfte der Preis, den ich freiwillig zahle, ausreichend sein. Nehmen Sie meinen besten Dank!

Ihr wohlmeinender Lanis Carlson!"

Der Kapitän blickte auf den Zettel.

„Was heißt denn das?"

„Blinder Passagier!" sagte ein Matrose.

„Keiner verläßt das Schiff!" schrie Holm Aagers und lief durch den langen Gang nach seiner Kajüte. Ein Matrose stürzte nach oben und gab den Befehl an den ersten Offizier weiter. Eben machte die „Jütland" am Pier fest und die Passagiere waren gerade im Begriff, das Schiff zu verlassen.

Holm Aagers stieß die Tür zu seiner Kajüte auf und überflog seinen Tisch. Eine dumpfe Ahnung befiel ihn. Die Schränke standen wie immer weit offen. Er pflegte sie nie zu verschließen. Mit einem Blick überzeugte er sich, daß noch alles wohlgeordnet auf seinem Platze lag.

„Damnit!" brummte er. „Und das muß mir auf meiner Jubiläumsfahrt passieren!"

Gerade, als er die Kajüte verlassen wollte, fiel sein Blick auf einen Zettel, der auf seinem Tisch lag. Er nahm ihn und las:

Liebwertester Herr Aagers!

Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank entgegen für die nette Überfahrt. Ich habe zwar nicht angenehm unten im Bunker gelegen, — aber immerhin durfte ich keine erste Klasse erwarten, da ich ungesehen fuhr. Zum Unglück waren alle Plätze besetzt. Ihr Schiff ist ein niedlicher kleiner Kasten, nur hat er die unangenehme Eigenschaft, etwas sehr zu schaukeln. Störend empfand ich auch Ihre ewigen Nebelsignale gestern Nacht. Man konnte kein Auge zutun. Trotzdem seien Sie bedankt!

Ihr Lanis Carlson,
der Mann, den die Welt nicht sieht."

„Himmelhund und Haifischeier!" brüllte Holm Aagers und warf den Zettel auf den Tisch. Dann riß er die Tür auf.

„Dalgnar! — Dalgnar! — Funker!"

Der Funkoffizier kam herbeigelaufen.

„Telegramm nach Kopenhagen, — der unsichtbare Mensch ist auf unserem Schiff! — Wir haben ihn noch nicht, aber wir werden ihn schon noch fassen. Er kann ja nicht ungesehen vom Schiff herunter! — Alles wird durchsucht nach dem Erzhallunken! — Daß mir so etwas passieren muß! — Halt! — Depeschieren Sie nur: Der unsichtbare Mensch wird bald gefaßt sein! — Nein, warten Sie! — Ich muß erst nach oben, die Hafenpolizei holen!"

„Wir sollten ihn doch nicht ausliefern?" warf der Funkoffizier ein.

„Nein, natürlich nicht! — Aber die Bobbies sollen suchen helfen! — Was hatten Sie denn depeschiert, als Sie mit mir —"

„Unsichtbarer Mensch nicht an Bord, nur drei alte Hüte!"

„Sie — Sie Walroß! — Sie — Seekadett! — Können Sie so etwas depeschieren an eine so hohe Behörde wie die Kopenhagener Polizei? — Sie — lassen Sie sich pensionieren!"

Der kleine dicke Holm Aagers hatte die Contenance verloren. Aufgeregt raste er nach oben und stand wieder luftschnappend unter den Passagieren. „Keiner — von — Bord!" ächzte er. „Polizeit muß kommen! — Der Hallunke ist also doch hier auf dem Schiff!"

Das junge Mädchen drängte sich vor. „Herr Kapitän! — Wo ist er! Bitte, sagen Sie doch —"

„Lassen Sie mich zufrieden, Fräulein! — Sie sind noch jung genug und werden in Ihrem Leben reichlich Halunken zu sehen bekommen — überall treibt sich Gesindel herum!"

Das Mädchen schwieg beleidigt und warf nur verstohlene Blicke zu dem jungen Auswanderer hinüber.

Die Hafenpolizei kam an Bord. Eine genaue Kontrolle setzte ein. Alle Passagiere mußten sich einer genauen Visitation unterziehen. Dann, als man mit dem letzten fertig war, wurde die „Jütland" bis in den entlegensten Winkel durchsucht. Um 5 Uhr nachmittags kam ein Polizeioffizier an Bord und hatte eine ziemlich kurze Unterredung mit Holm Aagers. Kurz darauf wurden sämtliche Bobbies vom Schiff abberufen und auch der Kapitän ließ bekanntgeben, daß nach dem blinden Passagier nicht mehr gesucht zu werden brauche.

In den Abendstunden des gleichen Tages setzte ein lebhafter Depeschenwechsel zwischen dem englischen und dänischen Außenministerium ein.

In der Downing-Street tagte man hinter verschlossenen Türen. Eine Schutzmannskette, die sich bei den Händen gefaßt hielt und streng angewiesen war, sich nicht von der Stelle zu rühren, hielt die Straße, in der die Sitzung stattfand, von „Whitehall", in die die Downing-Street mündet, abgeschlossen. Selbst auf den Treppen standen Polizisten, so eng beieinander, daß sich ihre Schultern und Arme berührten.

Im großen Sitzungssaal aber setzte Kriegsminister Lord Thuam in einer längeren Rede auseinander, daß er jeden Augenblick bereit sei, sein Amt niederzulegen.

„Wer gewissenhaft im Sinne des Vaterlandes denkt und arbeitet", sagte er im Brusttone tiefster Überzeugung, „der muß begreifen, daß die Zustände unhaltbar geworden sind! Ich stimme sogar dafür, daß Lord Cower aus Kopenhagen zurückberufen wird! Die Schritte, die der Lord drüben unternommen hat, sind zu spät gekommen. Er hätte früher zugreifen müssen. Außenminister sein heißt: Geschäftsmann sein und die Konjunktur erkennen. Lord Cower ist mit Vollmachten ausgestattet gewesen und hat, wie aus seinen Depeschen hervorgeht, soweit ich Einsicht hatte, rechtzeitig von der Erfindung dieses mysteriösen Lanis Carlson gewußt. Wir sind heute wehrlos diesem Manne und seiner Erfindung ausgeliefert. Es hat aufgehört, Geheimnisse zu geben, die zur Erhaltung des Staatsinteresses und der Staatssicherheit und Ordnung unerläßlich sind! — Wir haben heute bereits den Beweis dafür in den Händen, daß dieser Lanis Carlson in unserem Sitzungssaal sich aufgehalten hat, während hier in geheimer Sitzung, — geheim, wie wir glaubten! — sich gerade unsere Mitglieder mit der Forderung beschäftigten, die wir an Dänemark stellen, wenn irgendein Schaden durch Lanis Carlson eintritt. Dieser Mann hat alles mitangehört und sich also in der Zeit von zwei bis vier Uhr hier aufgehalten. Dank der Tüchtigkeit unserer Polizeiorgane und der zuständigen Stellen wissen wir, daß er heute ungesehen mit dem dänischen Schiff „Jütland" angekommen ist. Man wird auch den Kapitän des Schiffes noch irgendwie zur Rechenschaft ziehen müssen! Wer, meine Herren, bürgt nun aber dafür, daß dieser Lanis Carlson, der in diesem Zimmer alles mit angehört hat, was über ihn und seine Person gesprochen wurde, — wer bürgt nun dafür, daß dieser Lanis Carlson nicht auch in jenem Sitzungszimmer drüben gewesen ist, in dem die Besprechung über die Indienfrage stattgefunden hat?"

Der Kriegsminister schwang einen weißen Zettel in der Hand.

„Hier, meine Herren, halte ich das wertvolle Dokument, den Brief, den Lanis Carlson, der Mann, den die Welt nicht sieht, nachdem er mit eigenen Ohren alles angehört hat, niedergeschrieben:

„Belasten Sie bitte Ihr Gewissen nicht mit Sorgen um mich! Fordern Sie auch von Dänemark nicht Genugtuung dafür, daß ich hier eingedrungen bin! Was kann man drüben dafür? Es hat kein Mensch Rechte an mich! Britannien, das sich das stolzeste Volk der Erde nennt, kann schließlich nicht lediglich meinetwegen Kriege mit anderen Staaten beginnen. Seien Sie überzeugt, meine Herren, daß ich meine Erfindung höchstens ausbeuten werde, dergleichen zu verhindern, soweit es in meiner Macht steht! Leben Sie wohl, vieledle Lords, und verzeihen Sie meinen neugierigen Einblick.
Ihr Sie hochverehrender Lanis Carlson!"

Der Kriegsminister machte eine Pause und legte den Zettel, der mit Bleistift beschrieben war, wieder zurück auf den Tisch.

„Und nun fordere ich erst recht, meine Herren, daß man drüben für alles aufzukommen hat, was an Schaden durch diesen Lanis Carlson entsteht. Eine solche Erfindung gehört unter — S t a a t s a u f s i c h t!"

Brausender Beifall setzte ein, der nicht enden wollte.

„Gehört unter Staatsaufsicht" fuhr der Minister nach einer ganzen Weile fort, als sich der Sturm gelegt hatte, „denn auch von uns würde man ein Gleiches verlangen, wenn ein hiesiger Erfinder uneingeschränkt mit einem ähnlichen Apparat schalten und walten würde! Ich bin schon heute überzeugt, daß sich alle anderen Kulturstaaten der Erde uns mit einer Protestnote anschließen werden!"

Die Tür ging auf. Alles wandte sich um. Auf der Schwelle stand der englische Außenminister und neben ihm der dänische Gesandte.

Totenstille trat ein.

Die Herren erhoben sich und verneigten sich gegenseitig.

„Von Kopenhagen ist eine neue Depesche angekommen", ergriff der englische Außenminister das Wort, ohne sich auf seinen Platz zu begeben, „in der jede Haftung für entstehende Schäden abgelehnt wird! Als Begründung erbringt man den Nachweis, daß Lanis Carlson kein Däne ist. Lanis Carlson ist in Schweden geboren, war längere Zeit in allen Staaten Europas, auch in England, ansässig, lebte sodann in Amerika und verbrachte die darauffolgende Zeit auf Reisen in Frankreich und Rußland. Seit fünf Jahren ist er ansässig in Kopenhagen, ohne jedoch die dänische Staatsangehörigkeit erworben zu haben!

Lanis Carlson ist staatenlos!"

Und wieder trat eine Totenstille ein. Endlich hatte sich der Kriegsminister aufgerafft:

„Also — Freiwild! — Wir werden, denke ich, heute Nacht uns mit einem Appell an alle Völker der Erde wenden!"

Still blieb es im Sitzungssaal.

„Se. Exzellenz von Holmbach hat einen Brief bekommen, der mit dem Fall Lanis Carlson im Zusammenhang steht!" sagte der englische Außenminister nach geraumer Zeit und ließ den dänischen Gesandten vortreten.

Exzellenz von Holmbach, ein noch junger Mann, trat vor, entnahm seiner Aktenmappe ein Schreiben und las:

„Exzellenz wollen bitte den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung entgegennehmen! Ich gab mir die Ehre, England, die „Downing-Street", und auch Ihr Haus ungesehen zu besuchen. Glauben Sie nicht an Zufälle, Exzellenz. — Es gibt keine Zufälle, nur Fügungen! — Als ich mich in einem Sitzungszimmer des Regierungsgebäudes befand, sprachen die Herren gerade über meinen Fall. Ich ersehe, daß mein Weltruhm bereits bis hierher gedrungen ist. Ich hinterließ einen Zettel während einer Pause und habe die Herren gebeten, sich nicht allzusehr mit meiner Wenigkeit zu befassen. Ich will nicht hoffen, daß meine Person Komplikationen irgend welcher Art in der Weltgeschichte heraufbeschwören wird, und aus diesem Grunde schreibe ich Ihnen diese Zeilen.

Exzellenz wollen nunmehr so lieb sein, zu vermitteln. Eigentlich gibt es ja nichts zu vermitteln, aber Exzellenz werden mit diesem Wörtchen offene Ohren finden, denn man scheint drüben in der „Downing-Street" harte Köpfe zu haben. Ich reise heute noch, spätestens aber morgen, weiter und verlasse den englischen Boden.

In ausgezeichneter Hochachtung Ihr ergebener
Lanis Carlson!"

Der Gesandte faltete das Schreiben zusammen.

„Was nun?" fragte eine Stimme.

„Ich befürchte, wir werden — machtlos sein!" klang es als Antwort.

*

Auf der Straße schrieen die Zeitungshändler die größte Sensation der Welt aus:

„Lanis Carlson ‚der große Unbekannte, ist in London!"

„Lanis Carlson geht um!"

„Lanis Carlson, der Mann, den die Welt nicht sieht!"

(Fortsetzung folgt.)

Ein Frühlingsbesuch beim Haydn.

Von Studienrat Dr. **Paul Bülow.**

In Gumpendorf „bei der Windmühl" steht inmitten rauchgeschwärzter Fabriken und moderner Zinshäuser der Wiener Stadt in verträumter Beschaulichkeit Haydns langjähriges Wohnhaus. Es ist jenes in der ehemaligen „kleinen Steingasse" gelegene Gebäude, das Haydn am 24. August 1793 käuflich erworben und mit Ausnahme der Zeit seiner zweiten Londoner Reise bis zu seinem Tode bewohnt hat. Draußen flutet der hastdurchbebte und geschäftige Werktag; mich aber umfängt bald lichter Sonnenschein, wenn ich für eine kurze Frühlingsweile Einkehr halte in die trauliche Heimwelt des alten Haydn.

„Zum Haydn", so grüßt schlicht die Inschrift auf der Steintafel über dem breiten Haustor. Verklingendes Rokoko könnten wir das Idyll in Haydns Leben nennen, in das wir nun einmal hineinlauschen.

Aber was ist denn das? Kaum bin ich in den geräumigen Hausflur eingetreten, da hallt mir der Lärm einer riesigen Kinderschar entgegen; von allen Seiten bestaunen sie mich, die kleinen Weaner Maderl und Buben. Ich schaue mich ein wenig ratlos um, da rascheln Schlüssel im ersten Stock und eine Frau fragt nach meinem Begehr. Dabei weiß sie es natürlich längst, daß ich das Haydn-Museum anschauen möchte. So geht es einige ausgetretene Steinstufen aufwärts, denn hier im ersten Stock soll ja Haydn die vorderen Zimmer bewohnt haben. Ich trete in zwei winzige, zum Hof hinaus liegende Zimmerchen, die heut in ein Haydn-Museum umgewandelt sind; hier überläßt die gute Frau ihren einzigen Gast nun eine Weile seinen Gedanken und Betrachtungen. Diese beiden armseligen Stübchen sind also die Daseins- und Schaffenswelt des Rokokofürsten gewesen. Ja, die Wände könnten uns manch Histörchen erzählen: hierher flüchtete Meister Haydn, wenn seine zänkische Ehehälfte „Maria Anna Aloysia Apollonia" ein schlimmes und gefährliches Donnerwetter über ihn hereinbrechen ließ. Hierher vollzog der Meister auch sonst die Flucht in die Stille schöpferischer Arbeit. Denn seiner Xantippe war es ja gleichgültig, „ob ihr Mann ein Schuster oder ein Künstler sei". Während Haydn in den Hinterstüberln komponierte, pflegte sie in den prunkvolleren Zimmern zur Gasse hinaus einige Gäste mit üppigen Genüssen ihrer Kochkunst fleißig zu bewirten.

Ja, dieses Hinterstüberl! Welch traulich-wohlige Stille umfängt einen an dieser erinnerungstrunkenen Stätte. Da ist es mir, als stiegen vergangene Jahrhunderte herauf, Zeiten duftiger Lebensschönheit und Kunstfülle. Einst hatte man vom Stübchen aus einen schönen Überblick ins Grüne über Wiesen, Gärten und Felder; ein wundersamer Hauch aus solcher naturbeseligter Rokokobeschaulichkeit weht uns etwa aus Haydns Liedschöpfung „Ein kleines Haus" entgegen. Heute versperren leider scheußliche Rückfronten freudeloser Mietskasernen jeden Fernblick. Aber dafür lacht nun eine andre Sonne durch das Haydn-Haus: es ist jetzt eine Schutzanstalt für pflegebedürftige Kinder in ihm untergebracht. Die Jugend hat sich Meister Haydn zu Gaste geladen, und diese fleißig plaudernde Kinderschaar schenkt dem sonst so eintönigen Hause den rechten Sonnenschein. Ich lasse aber die fröhliche junge Schar da drüben weiter lärmen und vertiefe mich in die Menge interessanter Erinnerungen dieses bescheidenen Stubenmuseums. An den Wänden hängen Stiche aus der Haydnzeit, Glaskasten bergen Handschriften und Erstdrucke von Kompositionen des Meisters sowie Erinnerungsplaketten. Eines dieser Manuskripte erregt meine besondere Aufmerksamkeit: jenes mit Bleistift bekritzelte Notenblatt des tauben Beethoven! Und noch ein anderes Kleinod darf der Besucher bewundern: das Manuskript der in diesem Raum komponierten österreichischen Volkshymne, die Haydn während seiner letzten Lebenszeit fast täglich spielte. Da steht ja auch noch der kleine, zierliche schwarze Flügel mit seinen fünf Oktaven; wie oft mag ein lustiges Menuett neckisch über seine Tasten dahingetänzelt sein. Und welche anderen unsterblichen Herrlichkeiten sind aus diesem unscheinbaren Instrument noch ans Licht gedrungen: in diesem Hofstübchen und an diesem Flügel schrieb Haydn seine gewaltigen Oratorien „Schöpfung" und „Jahreszeiten". Hier versammelten sich die bedeutendsten Männer jener Zeit, um dem Spiel des greisen Meisters zu lauschen. Hierher pilgerte der junge Beethoven als Haydns lerneifriger Musikschüler. Im Jahre 1804 besucht ihn der damals in Wien als Schöpfer des „Freischütz" sehr gefeierte junge Carl Maria von Weber, der über diesen Besuch in die Heimat berichtet: „Es ist rührend, die erwachsenen Männer kommen zu sehen, wie sie ihn Papa nennen und ihm die Hand küssen." Und wir wissen es, wie Meister Haydn damals Besuche zu empfangen pflegte: da saß er im „Sorgenstuhl mit der gepuderten, mit Seitenlocken gezierten Perücke, weißem Halsband mit goldener Schnalle, weißer, reichgestickter Weste von schwerer Seide, mit stattlichem Jabot, dem braunen Staatskleid, gestickten Manschetten, schwarzseidenen Beinkleidern, weißseidenen Strümpfen, großen, silbernen Schnallen an den Schuhen." Und wie oft mag Haydn seinen Besuchern jene liebenswürdige Aufmerksamkeit erwiesen haben, ihnen die Melodie seiner Volkshymne auf jenem Spinett vorzuspielen . . .

Verklungenes Rokoko . . . .

Wie ist's einsam geworden im Hause der kleinen Steingasse Nr. 84 (heute Haydngasse Nr. 19) von ehedem. Nur ein beseligter Kinderjubel schwingt sich durch die vergessenen Räume. Ein Märchentraum vom Rokoko spinnt unsichtbar seine goldenen Fäden durch diese Friedensstille. Und es ist schon recht so, daß nur lustige Kinderstimmen zeitweilig diese Verträumtheit aufscheuchen, denn zum Rokoko des alten Haydn gehört nun einmal ein silberhelles, glückfrohes, sorgenloses Kinderlachen.

Ich verlasse das vom Frühlingssonnenglanz umleuchtete Haydnhaus und gedenke mit tiefer Ergriffenheit, wie hier einst des Meisters Lieblingslied seinen Lebensabschied verklärte: Es war am 26. Mai 1808. Ein strahlender Frühlingstag überschimmerte die Wiener Stadt. Und während draußen die Schritte der französischen Besatzungsregimenter durch die verängstigten Straßen dröhnten, schleppte sich der alte Meister zum letzten Male an sein Klavier und spielte seine Volkshymne dreimal hintereinander mit wunderbarem Ausdruck! Das war der künstlerische Abschied eines Rokokogenies vom Leben; fünf Tage später, am Morgen des 31. Mai, hatte Joseph Haydn die gütevollen Augen für immer geschlossen.

So ist die viel zu wenig beachtete Stätte „Zum Haydn" ein in seinen unsterblichen Erinnerungen weiterträumendes Häuschen im Menschengewühl und im Steinmeer der Wienerstadt; eine Stätte, die dem Wanderer eine unvergeßliche Weile andächtiger Besinnlichkeit schenkt.

Ein märchenschöner Traum vom verklingenden Rokoko und ein lachender Blick aus sonnenhellen Kinderaugen — das ist jetzt dem Gast das beglückende Frühlingserlebnis beim Haydn in der lieben, schönen Donaustadt.

Die Klubgarnitur.

Skizze von **Ludwig Hnna.**

Frau Professor Grashupf ärgerte sich beim Morgenkaffee. Sie konnte ohne Ärger nicht gedeihen. Die Zielscheibe ihres Unmutes saß bedrückt ihr gegenüber, klein, sehr klein wiewohl Herr Balduin Grashupf, wenn er sich im Pädagogenstolz vor seinen Tertianern aufrichtete, eine ansehnliche Giraffenhöhe erreichte. Aber ein Tertianer und eine Ehegattin sind eben doch zwei verschiedene Wesen.

„Heute sind zwölf Tage verflossen, seit du mir versprochen hattest, mich in die Oper zu führen", zischte Frau Rosina über den Tisch hinüber. „Du erinnerst dich natürlich nicht der Rücksichten, die du deiner Frau schuldig bist, nicht der Versprechungen, die du hier und da machst, dir ist es gleichgültig, ob ich zufrieden bin oder nicht, mit einem Wort —"

„Ha!" Der Professor fuhr erleichtert in die Höhe. „Mit einem Wort! Warum hast du dieses Wort nicht gleich gefunden? Du hättest dir dann als weise Ökonomin die übrigen ersparen können."

Mochte der Himmel wissen, woher er den Mut nahm, die gereizte Löwin triumphierend anzublicken.

Ein Funkeln ihrer Augen kündete die Katastrophe an. „Du bringst es also über dich, zu scherzen, wo es mir bitter ernst ums Herz ist. Du lachst über meinen Ärger? Na schön— so lache eben für dich allein." Und gekränkt segelte sie wie eine Fregatte nach ihrem Schlafzimmer.

„Halt!" kommandierte Professor Grashupf. Welche Kühnheit! Aber sie wirkte.

„Dieser Ton?" wälzte sich die gerechte Empörung aus der schwerbeleidigten Frauenbrust.

„Du hast doch noch immer mit deinem Fuß zu tun, mit deiner Migräne, du bist heiser, nervös, verschnupft —"

„Willst du eine sieche Kröte aus mir machen?" rief die Gekränkte zurück.

„Aber, Geliebte —"

„Ich bin nicht deine Geliebte! Was für eine Geschmacklosigkeit du dir erlaubst!“

„Also, teure Lebensgefährtin — ich habe beschlossen, dir eine andere Freude zu bereiten“, zwitscherte Herr Grashupf lieblich wie ein Buchfink.

Die beleidigte Gattin zog behende andere Saiten auf. „Eine andere —?“

„Ja — ich will dir aus dem Versteigerungsamt ein schönes Geschenk —“

„Liebster —“, flötete plötzlich nachtigallensüß Frau Rosina und näherte sich sichtlich entspannt dem Kaffeetisch.

„Ja — nicht jeder Gatte ist so höflich. Ich möchte nämlich die schöne Klubgarnitur erstehen, die wir neulich —“

„Die Klu — Klu — Klub —“ Die Freude ließ Frau Rosina stottern. Im Nu saß sie wieder vor ihrer Tasse und steckte den Kipfelzipfel in den braunen duftenden Trank. „Die Klubgarni — na das wäre freilich ein wunderschöner Ersatz für die „Walküre“. Ach, du lieber Mann!“

Der Vergleich zwischen Walküre und Klubgarnitur zerrte an dem kunstliebenden Herzen des Herrn Professors. Aber er wagte keine Zurechtweisung. Frau Rosinas Gemüt blühte wie eine Maienrose auf. Professor Grashupf aber schmunzelte behaglich in dem Gefühl eines schwer errungenen Sieges.

Punkt drei Uhr saß er allein in der dichtgedrängten Menge im Versteigerungsamt, denn Frau Rosina hatte Vorbereitungen für den Waschtag zu treffen. Grashupf musterte von weitem die wunderbare Klubgarnitur in Braun mit dem groß angeschriebenen Ausrufpreis: 400 Mark! Wenn's nur dabei bliebe! Er begann zu rechnen. Bis 480 wollte er bieten.

Bald darauf schwirrten Zahlen an seinem Ohr vorüber. Die Versteigerung hatte begonnen. Grashupf vertiefte sich in den Anblick der Garnitur. Welch ein Prachtstück! Wie gebaucht und schwellend die Lederpolster; wie einladend zum Träumen und Pfeifenschmauchen!

„Eine chinesische Vase! 20 zum ersten — 21 — 22 — —“

Zahlen, Zahlen und wieder Zahlen. — Sie setzten sich in seinem Gehirn nicht fest, denn seine Gedanken umschwärmten die erträumte Einrichtung. Da sah er nun im Geiste Frau Rosina in einem der Sessel sitzen, vergnügt lächelnd, während er an seiner Pfeife sog. Hingegossen lag seine Frau da, förmlich schnurrend vor Behaglichkeit. Sie erschien ihm so behaglich, ganz anders als sonst — sie wurde verlegen —, ach — wenn es sich fügte, daß wirklich das erträumte Glück — nein, wenn **das** wäre! Wenn so ein junger Grashupf dahergehupft käme. Oh, nicht auszudenken! Auf der wuchtigen Garnitur kletterte dann das Büblein herum und machte seine ergötzlichsten Purzelbäume über Lehne und Sitz.

„Ein Smyrnateppich —, 300 zum ersten — 320 — zum ersten — zweiten —“

Aber vielleicht wird's noch schöner. Vielleicht sitzt neben dem Knirps auch noch ein Mägdlein in der Garnitur, rauft sich mit dem Brüderchen herum, und er selbst, Balduin Grashupf, ist gar nicht tot, sondern vergnügt lebendig und der Urheber der zweiten Seligkeit.

Da — vor seinen Augen schwankt ein Klubsessel in der Luft — wird getragen — gerade an Grashupf vorbei —

Durch des Professors Brust geht das Gefühl eines großen Augenblicks. Er zupft den Saaldiener beim Rockzipfel. „Kommt sie jetzt dran?“ — Der Mann starrt ihn an. „Die da? Die ist doch grad' versteigert worden.“

Balduin Grashupf will aufschreien — aber er spürt das Gewicht sämtlicher Klubgarnituren der Welt auf seiner Brust. Ich Elender! Pechvogel! Verträumt — verspielt! Er drückt sich vernichtet durch die Menge. Aber nein — Frau Rosinas Hohngelächter muß abgewehrt werden. Hol der Teufel alle Klubgarnituren und ihre Erzeuger!

Auf Umwegen, zu denen ihn schweres Nachdenken zwingt, schleicht er nach Hause. Er hört Stimmen im Speisezimmer. Aha — sein Freund Huber. In dessen Beisein wird das Gewitter wenigstens nicht so stürmisch niedergehen. Es ist am gescheitesten, ich rücke gleich mit der Lüge heraus. Mit diesem edlen Vorsatz betritt er den Kampfplatz.

„Hast du sie?“ stürzt seine Frau neugierig heran.

Mit unsäglicher Wehmut schüttelt Balduin das Haupt. „Dreifach hinaufgegangen. An die zwanzig Menschen haben sich daran beteiligt.“ Zerknirscht hält er inne und bestaunt innerlich seine köstliche Frechheit.

„Du bist ein Huckebein! Nie wirst du etwas erlangen — nie — nie!“ So schmettert Frau Rosina die Worte der Verdammnis heraus.

Doktor Huber fragt teilnahmsvoll: „Um was handelt es sich denn?“

„Ach, eine belanglose Versteigerungssache,“ antwortet Frau Rosina und wirft vernichtende Blicke auf ihren Gatten.

„Was hör' ich? Sie waren auch im Versteigerungsamt, Herr Professor?“ fragt Doktor Huber erstaunt. „Ich komme eben auch von dort. Nein daß wir uns nicht gesehen haben!“

„Und haben Sie etwas erstanden?“ erkundigte sich erblassend Herr Balduin.

„Ja — ein Geschenk für meine Frau — aber nichts verraten, bitte — eine wunderschöne braune Klubgarnitur —“

„Ha!“ — „Ha!“

Es klingt wie ein Doppelschuß zur Jagdzeit.

„**Sie** haben —?“ Frau Rosina starrt den Besucher an. „Und um **den** teuren Preis?“

„I wo — um den Ausrufpreis von 400 Mark!“ —

Herr Balduin Grashupf sinkt in sich zusammen, wird wieder klein, ganz klein, unter den vernichtenden Blicken seiner Frau . . .



Bunte Chronik



* **Die Körperkraft der Bakterien.** Der Wissenschaft ist es gelungen, sogar auch die Körperkräfte der Bakterien zu messen. So konnte an Bakterien eine Auftriebsgeschwindigkeit im Wasser beobachtet werden, die etwa einer Körperkraft entspricht, welche ein im Wasser sinkender Mensch aufwenden müßte, um sich auf einmal hundert- bis tausendmal schneller sinken zu lassen. Weder die Muskeln des Menschen könnten aber eine so viel schnellere Bewegung ausführen, noch würden seine Knochen dem Druck des Wassers widerstehen können. Eine andere an Bakterien ausgeführte Untersuchung ergab, daß sich der Cholerabazillus in der Minute mit einer Schnelligkeit von 7,6 Millimeter fortbewegt. Im Verhältnis zu seiner Größe stellt dies eine richtige Schnellzugsgeschwindigkeit dar, d. h. die Fortbewegung eines Zuges von 16 Meter in der Sekunde.

*

* **Der Einfluß der Mode auf die Industrie.** Die Mode, sowohl die der Frauen als auch die der Männer, übt einen großen Einfluß auf die Industrie aus. Die kurzen Röcke der Frauen tragen einen erheblichen Teil Schuld an der Arbeitslosigkeit in der Textilindustrie, während die umgeschlagenen Hosenenden der Männer die Herstellung der Phantasiesocken begünstigt haben.



Rätsel-Ecke



Buchstaben-Rätsel.

Mit D pflegt Blut es zu vergießen,
Mit R läßt's alles Grüne sprießen.

*

Zitaten-Rätsel.

Aus jedem der nachstehenden Zitate ist ein Wort auszuwählen. Bei richtiger Lösung ergeben die entnommenen Wörter eine Stelle eines Gedichtes von E. Geibel.

1) Wohl waren es Tage der Sonne!
2) Scheint die Sonne noch so schön, einmal muß sie untergehn!
3) Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wissen.
4) Genießt die Minute, so lange sie glüht! Der Frühling verwelkt, und die Liebe verblüht.
5) Kein schöner Ding ist wohl auf Erden als Frauenlieb, wem sie mag werden.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 82.

Verwandlungs-Aufgabe:

Makrone, Meteor, Nadel, Flocke, Speier, Silber, Manna, Halma, Regent, Weichsel, Ohorn, Nerz.
= **Konfirmation.**

*

Buchstaben-Rätsel: Versbuch, Versuch.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromber